

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 63-64 (1954-1955)

Rubrik: Direktion und Verwaltung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

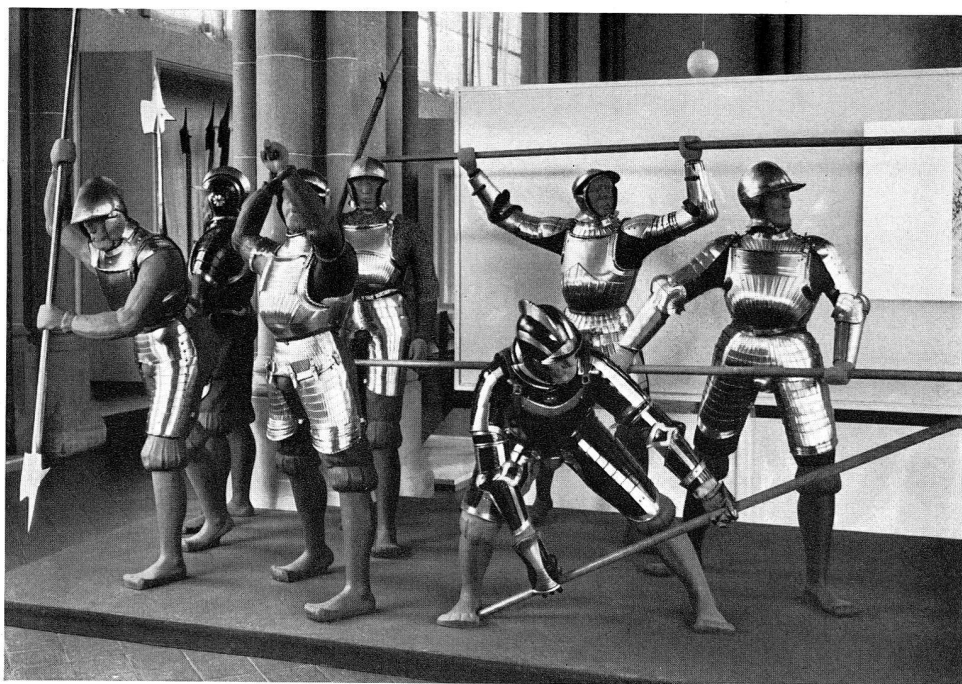


Abb. 3. Kriegergruppe mit knechtischen Harnischen des 16. Jahrhunderts zur Darstellung des Gebrauchs von Halbarte und Langspiess (S. 9)

DIREKTION UND VERWALTUNG

Personal. 1954. Der Direktor besuchte mit einer Gruppe von Museumsleitern aller Länder als Gast das Metropolitan Museum of Art, New York, und zahlreiche Museen der amerikanischen Ostküste und konnte auf Reisen in England, Frankreich, Holland und Belgien die Beziehungen des Landesmuseums ausbauen.

Der Vizedirektor nahm am 4. Internationalen Kongress für Ur- und Frühgeschichte in Madrid als Delegierter des Bundes teil und wurde als Mitglied des Comité exécutif wiedergewählt.

Herr Prof. Dr. D. Schwarz veranstaltete im Landesmuseum eine Sitzung der Commission internationale de Numismatique, deren Mitglied er ist.

Mit Hilfe eines Stipendiums des 86. Distrikts von Rotary International konnte Herr Werner Kramer einen Studienaufenthalt im Laboratoire central des Musées de Belgique in Brüssel absolvieren, was unserer Konservierungsarbeit sehr zugute kommt. Diese wird weiter gefördert durch die Anstellung eines Gehilfen für die Konservierung, Herrn Jörg Elmer.

Durch Rücktritt, zumeist wegen Erreichung der Altersgrenze, verloren wir den Nachtwächter Alfred Obrist, Frau Luise Schad und Frau Marie Schniderlin, die beide während dreissig und mehr Jahren dem Landesmuseum treue Dienste geleistet und unsere Dankbarkeit verdient haben. Als Nachtwächter trat neu ein Herr Fritz Meierhofer.

1955. Der Direktor hielt Vorträge im Schweizerischen Institut in Rom und vor der Association des Conservateurs des Musées de France in Paris und begann die Vorbereitung der 4. Generalkonferenz des Internationalen Museumsrates (ICOM), die 1956 in der Schweiz unter seiner Leitung tagen wird.

Der Vizedirektor wurde vom University College in Dublin zu einer Gastvorlesung eingeladen. Er nahm zudem an der jährlichen Sitzung des Comité exécutif des Congrès internationaux des Sciences préhistoriques et protohistoriques in Oxford teil.

An Stelle des nach Basel gewählten Konservators Dr. Paul-Henry Boerlin trat Herr Dr. Robert L. Wyss von Bern in den Dienst des Museums.

Als Frucht der Bemühungen um Anpassung des Personalbestandes an die immer umfangreichere Tätigkeit des Museums ist die Anstellung von zwei wissenschaftlichen Assistenten zu werten. Herr Dr. Walter Trachsler von Hittnau, Kt. Zürich, übernahm die neuerdings als «public relations» bezeichneten Aufgaben, für die bisher kein schweizerisches Museum einen vollamtlichen Spezialisten besass, und Herr Claude Lapaire von Fontenais, Kt. Bern, lic. ès lettres, begann mit der Erschliessung der lange notgedrungen vernachlässigten Siegelsammlung und anderer Spezialbestände. Ebenso dringend war die Gewinnung eines Zeichners, Herrn Roger Bohnenblust, und eines Hilfsphotographen, Herrn Robert Hirt.

Leider musste Herr Werner Kramer wiederum einen längeren Kuraufenthalt antreten.

Herr Rudolf Müller trat aus dem Dienst des Museums aus, und wir konnten als Ersatz die Herren Erwin Hofer, Alfred Schmucki und ausserdem als Nachtwächter Herrn Franz Kägi einstellen. Mit besonderer Bewilligung des Eidg. Departements des Innern wurden ferner als zeitweilige Angestellte die Herren Heinrich Peverelli, Armin Bünzli und Adolf Stadler in den Dienst genommen.

Sammlungsräume. 1954. Der Saal 74 mit Altertümern des Frühmittelalters, der zwecks Neueinrichtung längere Zeit geschlossen war, wurde wiedereröffnet. Bei der Darbietung des Materials wurden neue Wege beschritten, die dem Besucher das Verständnis der Funde erleichtern sollen. Auf Grund des Studiums einer grossen Zahl von Grabinhalten konnten die Holz- und Leder Teile mancher Gegenstände ergänzt werden, sodass ein guter Teil der Objekte überhaupt erst eine sichtbare Erklärung fand (Abb. 2). Eine grosse Wandkarte in leichtem Relief gibt einen Überblick über die Fundorte von Gräbern, Hauptsiedlungsplätze, Bischofssitze, Klöster, Münzstätten usw. In einer neu eingebauten beleuchteten Wandvitrine im Raum 72 wurde der römische Schmuck aus Gold und Silber der Zeit des ersten bis vierten Jahrhunderts n. Chr. ausgestellt.

Im Raum 7 (Heraldik, Genealogie) begann die Neugestaltung, und im grossen Mittelsaal der Plastikabteilung (Raum 2 b) ward durch Aufhellung, moderne Beleuchtung und einen wärmeren Bodenbelag die Möglichkeit geschaffen, den Raum bei Bedarf mit geringer Mühe in einen Vortragsaal zu verwandeln.

1955. Im Verlauf des ständig fortschreitenden Ausbaues der Waffenhalle wurde ein Hauptstück vollendet, eine Gruppe von lebensgrossen Figuren (Abb. 3), die das Tragen des Harnisches und die Führung von Langspiess und Halbarte eindrucklich erläutern. Das Publikum hat sehr bald sein Interesse an dieser Darstellungsform bekundet, wie auch am Aufbau eines Teils eines römischen Säulenumgangs mit seinem Dach aus originalen Ziegeln im Raum 70. Raum 7 wurde wiedereröffnet. Er enthält in ganz neuer Montage die berühmte Zürcher Wappenrolle, und die neuen, beleuchteten Vitrinen gestatteten, in abwechselnder Folge historische Urkunden zu zeigen, die das Staatsarchiv des Kantons Zürich in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte, mit der Absicht, die Rolle der Urkunde als einer der Hauptquellen für unsere Kenntnis der Vergangenheit augenfällig zu machen.

Der grosse Kredit für Erneuerungsarbeiten (s. S. 6) gab allen Arbeiten dieser Art einen neuen Impuls. Nach vorbereiteten Plänen wurde sofort eine erste Bauetappe in Angriff genommen. Sie umfasst zwei Gruppen von Ausstellungsräumen, in der römischen Abteilung und bei der Kirchenkunst des frühen und hohen Mittelalters. Überall wird auch für ausreichende Raumbeleuchtung gesorgt, sodass der alte Wunsch der Museumsleitung, die Sammlungen zeitweise auch am Abend zu öffnen, im nächsten Jahr sollte erfüllt werden können.

Sobald endlich die prachtvollen Säle des Zunfthauses zur Meisen (s. S. 6) nach der Restaurierung durch die Zunft bezugsbereit waren, begann die museale Einrichtungsarbeit zur Ausstellung der schweizerischen Keramik des 18. Jahrhunderts in diesen zeitgenössischen Räumen.



Abb. 4. Depot für Ofenkeramik vor der Neueinrichtung (S. 10)

Auswertung der Sammlungen. 1954. Im Archiv für historische Kunstdenkmäler, dessen Leitung Herr Konservator Dr. Hugo Schneider besorgt, bestand seit Jahren das Bedürfnis, die kostbaren Archivalien zu regenerieren und vor Zerfall zu schützen. Mit grösseren, vom Bund bewilligten Krediten wurde diese Arbeit an Photographien und Plänen begonnen und wurde neues Mobiliar beschafft. Einen grossen Fortschritt bedeutete die Einrichtung einer leicht übersichtlichen Studiensammlung für die Ofenkeramik. Viele weitere Räume dieser Art für andere Sammlungsteile sind im Erneuerungsprogramm vorgesehen. Der Schritt vom «Magazin» zur voll erschlossenen Arbeitssammlung ist auch für die nachantiken Abteilungen vollzogen (Abb. 4–5).

Es wurden 25 Führungen veranstaltet (statt 39 im Vorjahr) und die Verbindung mit Presse, Radio, Television usw. wie üblich fortgeführt.

1955. Hier sind zwei grundsätzlich wichtige Neuerungen zu verzeichnen.

Mit Jahresanfang wurden die Eintrittsgebühren gänzlich aufgehoben. 1898 war das Landesmuseum unentgeltlich geöffnet worden, aber schon die Besuchsordnung von 1899 führte für die Morgenstunden der Wochentage das Eintrittsgeld ein. Es war an der Zeit, durch eine neue Ordnung zu bekunden, dass — wie in so vielen anderen Ländern — die nationale Sammlung dem Volk uneingeschränkt zur Verfügung stehen muss. Der Erfolg liess nicht auf sich warten, wurde doch nun an Vormittagen das bisher recht einsame Museum plötzlich belebt und erreichte die Besucherzahl Ziffern, die seit der Zeit vor dem ersten Weltkrieg nicht mehr vorgekommen waren, und wurden endlich die Museumspublikationen viel zahlreicher gekauft.

Zweitens begann mit dem 1. Juni die Tätigkeit des vollamtlichen Leiters der «public relations». Es geht darum, das Museum als solches und seine Sammlungen in Einzelheiten dem Publikum näher zu bringen, seinen Inhalt immer intensiver und besser zu erklären, die kulturelle Aufgabe des Instituts ins rechte Licht zu rücken und ihm neue Freunde aus allen Kreisen, namentlich aber bei der Jugend, zu gewinnen. Der ganze Fragenkomplex beschäftigt die fortschrittlichen



Abb. 5. Studiensammlung für Ofenkeramik; Neugestaltung 1955 (S. 10)

Museumsleiter aller Länder neuerdings immer mehr, und besonders in den angelsächsischen Ländern stehen in den grossen Museen ganze Stäbe in seinem Dienst. In der Schweiz waren diese Aufgaben wohl erkannt, aber kein Museum hatte vermocht, sie mehr als nur nebenamtlich zu betreuen. Das Landesmuseum hat nun den ersten Schritt getan und dankt den Behörden für ihr Verständnis gegenüber den Vorschlägen der Direktion.

Schon in den ersten Monaten zeigten sich Ergebnisse. Die Zahl der Führungen stieg auf 45 an. Im Fernsehbetrieb geschah die entscheidende Neuerung, dass nun auch Sendungen direkt aus dem Museum selbst erfolgten, und im Sommer konnten wir eine Auswahl von unseren Gegenständen sogar in einer Fernsehsendung in London den acht Millionen Abonnenten der BBC zeigen. Mit den Schulen wurde direkter Kontakt aufgenommen, und es steht ein eigener Raum in Vorbereitung, in welchem in Zukunft im Zusammenhang mit dem Museumsbesuch Besprechungen und Demonstrationen werden veranstaltet werden können.

Wichtige Neuerwerbungen. Das ausgehende Mittelalter ist durch ein Werk von hoher künstlerischer Qualität vertreten, ein Glasgemälde (Abb. 6, Höhe 69 cm) mit der Anbetung des Kindes, und es ist ein Glücksfall, dass es 1954 durch die Vermittlung des schweizerischen Kunsthandels aus England hat zurückerworben werden können. Vom traditionellen Architekturhintergrund hebt sich die Figurengruppe in herrlich leuchtenden Farben ab. Über den weinroten Rock der Maria legt sich der hellblaue Mantel, auf dessen weitauslaufendem Zipfel über einer strahlend hellen Garbe das Christuskind liegt. Josefs Mantel ist rot, mit grünem Schulterkragen. Sind derart die Wirkungsmittel des Glasmalers mit Geschick verwendet, so ist dennoch die Verwandtschaft mit Tafelbildern recht naheliegend. Auf die Herkunft weist das Vollwappen d'Avenches von Freiburg i. Ue., während der Schild mit dem Hauszeichen, offenbar ein Frauenwappen, noch nicht gedeutet worden ist. Damit wäre auch der Meister gefunden, in dessen weiteren Umkreis das Werk gehört: Hans Fries, und die Entstehungszeit des noch gotischen Bildwerks ist im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu suchen. Durch ihren künstlerischen Wert

und als Vertretung der seltenen westschweizerischen Glasmalerei ist die Erwerbung besonders zu begrüssen.

Der Zufall wollte es, dass kurz nacheinander, Ende 1954 und anfangs 1955, zwei Uhren erworben werden konnten, die eine Zeitwende illustrieren. Die Taschensonnenuhr (Abb. 7) des St. Galler Abtes Diethelm Blarer von Wartensee (reg. 1530–1564) verkörpert die Tradition. Der zierliche, 8 cm messende bronzevergoldete Gegenstand erlaubt mit seinen Skalen die Einstellung auf den Kalendertag und die geographische Breite und ergibt daher eine recht zuverlässige Zeitangabe. Er ist auch durch die sorgfältige Gravierung und das schöne Vollwappen als elegantes Privatstück des Kirchenfürsten charakterisiert. Die Uhr ist 1549 datiert. Nur wenige Jahre später, gegen 1560, entstand in Bern die zylindrische, bronzevergoldete Tischuhr (Abb. 8, Durchmesser 6,3 cm), die als eine der ältesten schweizerischen beweglichen Räderuhren bezeichnet werden darf. Die Form ist aus noch älteren bildlichen Darstellungen bekannt, und auch das Landesmuseum besitzt seit 1950 ein weiteres, freilich späteres Beispiel von 1574. Unser neues Exemplar weist sehr schöne Renaissancegravierung auf. Im tadellos erhaltenen eisernen Werk mit Schneckenantrieb und Spindelganghemmung findet sich ein den Waffenmarken ähnlicher Berner Stempel. Das Zifferblatt liegt horizontal und weist einen einzigen Zeiger auf. Dieser nun löst, an der vorbestimmten Stunde angelangt, die Klinke eines entsprechend aufgesetzten dreifüssigen Läutwerks aus, sodass wir es mit einer der ersten Formen der Weckuhr zu tun haben. Ob diese «moderne» Uhr genauere Zeit anzeigte als die Sonnenuhr, darf bezweifelt werden.

Ganz überraschend konnte das Werk des besten Zürcher Goldschmieds, Abraham Gessner (1552–1613) um ein hervorragendes Stück vermehrt werden. Im Sommer 1955 tauchte im Londoner Handel eine Silberschale (Abb. 9–10, Höhe 16,5 cm) auf, deren Aufbau zwar nicht von der Regel abweicht, deren Innenbild aber ein ganz erstaunliches Können verrät. Nach Vorbildern, die bisher noch nicht ermittelt werden konnten, wahrscheinlich weil sie sehr frei kopiert und zu einer eigenen, neuen Komposition verbunden worden sind, ist die Darstellung der Herbst- und Wintermonate Oktober bis Dezember ausgeführt. Wir sehen die Weinlese, Jagd und Schlittenfahrt sowie winterliche Hausarbeiten so geschickt in eine Landschaft eingebaut, dass eine geschlossene Bildfolge entsteht, und vor allem ist die virtuose Treib- und Ziselierarbeit durch geschickteste Abstimmung vergoldeter und blanker Teile wahrhaft meisterlich gehandhabt. Wir dürfen vermuten, dass einst vier zusammengehörige Schalen den Jahreszyklus darstellten, denn eine weitere, mit Darstellung der Sommermonate, befindet sich im Museum für Kunsthandwerk in Frankfurt a. M. Das Landesmuseum besass von Gessner die beiden schönen Globusbecher — eine «Spezialität», die dem Meister zu seiner Zeit einen internationalen Ruf verschaffte — und zwei andere Schalen, deren keine mit dem neuen Stück an Schönheit wetzern kann. Gessner wird 1571 Meister, und für die Schale ist an eine Entstehungszeit im vorletzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu denken.

In eine ganz andere Welt führt die kleine, um 1600 in Basel entstandene Kristallschale (Abb. 29, Höhe 8,7 cm). Der zierliche, silbervergoldete Fuss, die muschelförmig aus einem schönen Stück Bergkristall geschliffene Schale, der reine Ziercharakter des ganzen Gegenstandes charakterisieren ihn als «Kunstkammerstück» aus dem Ende des Manierismus. Die Basler Herkunft ist durch ein eingeschlagenes Zeichen eindeutig bewiesen. Es gibt in unseren Gegenden fast kein Vergleichsmaterial, und einzig eine wundervolle goldgefasste Achatschale im Historischen Museum Basel hilft das Milieu kennzeichnen, in welchem derartige Kostbarkeiten zu Hause waren. Nicht an Fürstenhöfe ist zu denken, in denen die Prunkgefässe des Palazzo Pitti und der Schatzkammern in Wien und München entstanden, sondern an die hochkultivierten Basler Spät-humanistenkreise, also etwa an das Kunstkabinett eines Basilius Amerbach. Nach neueren Erkenntnissen dürfte der Kristall aus den Alpen stammen; die Fassung ist sicher das Werk eines Basler Goldschmieds. Er fand für den eigentlichen Träger der Schale eine entzückend phantasievolle Lösung, blieb aber für den Fuss ohne glückliche Inspiration und begnügte sich mit einer bei Trinkkelchen gewohnten Form. Auch das beweist, wie wenig ihm eine derartige Aufgabe geläufig war.



Abb. 6. Wappenscheibe mit Anbetung des Kindes, aus Freiburg i. Ue., um 1500/10 (S. 11)

Die hochstehende Basler Kultur der eben erwähnten Periode um 1600 wird nun noch durch eine zweite Neuerwerbung des Jahres 1954 vertreten, und damit erfüllt sich ein lange gehegter Wunsch unseres Museums. War schon im Fall der Kristallschale die Verständigung mit dem befreundeten Basler Museum unschwer zu erreichen, so ergab sich bei dem nun zu besprechenden Gegenstand eine höchst sympathische Zusammenarbeit. Die 26 cm hohe Silberfigur eines hl. Georg als Drachentöter (Abb. 28) ist ein signiertes Werk des Basler Goldschmieds Hans Bernhard Koch, der von 1588 bis zu seinem Tode 1608 arbeitete. Als uns das aus Frankreich zurückgeführte Werk angeboten wurde, wussten wir, dass das Historische Museum Basel als Leihgabe der Gottfried Keller-Stiftung ein sozusagen identisches Stück bewahrt. Dass es sich aber nicht etwa um Original und Kopie, sondern um zwei zeitgenössische Originale handelte, lehrte eine Konfrontation der beiden Exemplare. Noch mehr: die Beine der Georgsfigur zeigen die Ziffern 1 und 2 beim Zürcher, 3 und 4 beim Basler Exemplar. Der Goldschmied hat beide «in Serie» hergestellt, um die Kosten für die teuren Gussformen rationeller zu gestalten. Derartige Paare müssen öfters entstanden sein, aber es ist äusserst selten, dass sich eines erhalten hat. Das Basler Exemplar ist intakt. Uns wurde erlaubt, den durch eine schlechte Imitation des 19. Jahrhunderts ergänzten Pferdekopf sowie einige andere Einzelheiten durch eine Basler Goldschmiedefirma kopieren zu lassen.

Der St. Georg ist ein Trinkspiel. Man zieht ein Uhrwerk im Sockel auf, richtet die mit Wein gefüllte Figur gegen einen Trinkgesellen, und auf Rädern rollt das Spiel hinüber, hält am Tischrand an, und der also Herausgeforderte hebt den Pferdekopf ab, tut einen tiefen Zug, gibt einen Trinkspruch zum besten und schickt die Figur gegen ein neues «Opfer» vor. Die Sitte ist ganz im Geist des Manierismus oder des Frühbarocks. Wir aber haben festzustellen, wie formvollendet diese Zeit ein solches Amusement gestaltet. Der Reiter in seiner antikisierenden Phantasierüstung, das kurze, gedrungene Pferd, der sorgfältig verzierte Sockel, die überlegene Verwendung der Teilvergoldung — all das erweist den Hersteller als einen wirklichen Meister.

Endlich stammt aus derselben Jahrhundertwende die eine Haupterwerbung der Berichtsperiode. Der Direktor konnte 1954 in New York eine aus der Literatur bekannte Stickerei untersuchen und deren bisher anscheinend unmögliche Rückerwerbung für unser Land einleiten. Der in der Hauptsache in farbiger Wolle gestickte «Morell-Teppich» (Abb. 1) stellt in dreizehn lebendig entworfenen Medaillons vor blauem Grund eine Art illustrierten Stammbaum der Familie Morell dar, die sich, in Konstanz ansässig, nach 1600 in viele Teile der Schweiz ausgebreitet hat. In der Mitte sitzt das Elternpaar, Hans Morell und Barbara Ossenrot, mit den jüngsten der fünfzehn Kinder, und ringsum angeordnet folgen jeweils ein Sohn oder eine Tochter, mit ihren eigenen Ehegatten und Kindern, im ganzen gegen vierzig Personen. Unerschöpflich ist der Reichtum an kulturgeschichtlich interessanten Szenen wie Esstisch, Spaziergang, Ausritt, Obstgarten, Kontor, Küche, Keller usw., und es fehlt nicht die Tochter Luigia am Stickrahmen, die die Herstellerin des Teppichs sein dürfte, denn wir wissen von vielen verwandten Stücken, dass diese Stickereien als Produkte häuslicher Kunstfertigkeit von den Töchtern gefertigt wurden. Ziehen wir die Familiennamen zu Rate, so erkennen wir neben den Konstanzer Familien Hütlin, Oleon, Schaland die Vorfahren oder Angehörigen der Steckborner Labhart und der St. Galler Fels sowie der thurgauischen, baslerischen und namentlich bernischen Morell, die ja das im Teppich abgebildete Wappen führten. Ob dieser in Konstanz oder in der Schweiz entstanden ist, lässt sich schwer entscheiden. Sicher ist, dass sich in der Nord- und Ostschweiz viele Dutzende ähnlicher Darstellungen erhalten haben, in Konstanz u. W. keine. Das aussergewöhnlich gut erhaltene Stück ist auf alle Fälle eines der allerbesten Exemplare der Gattung, die ja keinen Anspruch auf hohen künstlerischen Wert erheben kann, aber bei uns zwischen 1500 und 1700 höchst charakteristisch ist. Es ist darüber hinaus ein ungewöhnlich anschauliches Dokument zur Geschichte unserer Bevölkerungsstruktur und überhaupt von einer herzerfrischenden Unmittelbarkeit und Gegenständlichkeit. Der Teppich trägt das Herstellungsdatum 1601 und misst in der Höhe 175 cm. Es geschieht nicht allzuoft, dass ein nach Amerika abgewandertes Werk den Weg in unser Land zurückfindet.

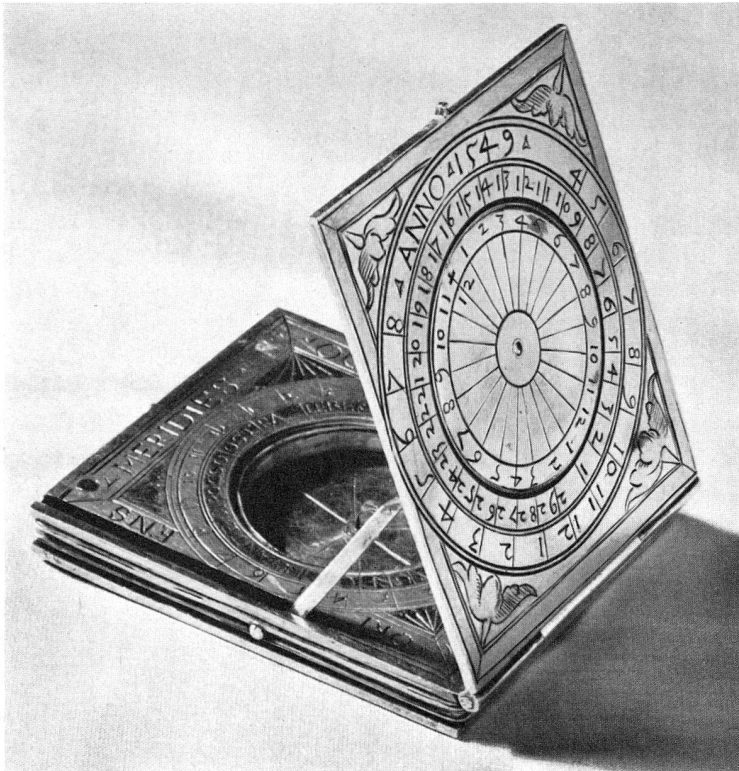


Abb. 7. Sonnenuhr des Abtes
Diethelm von St. Gallen,
dat. 1549 (S. 12)



Abb. 8. Tischuhr mit Wecker, bronzevergoldet,
aus Bern, um 1560 (S. 12)

War weiter oben von zwei frühen Uhren die Rede, so ist nun von einem zweiten Paar, und zwar aus der Glanzzeit der Genfer Schule, zu berichten. Von der Kunst der Altmeister der Emailmalerei aus der Familie Huaud besaßen wir erst eine einzige, 1949 erworbene Uhr, die zudem nicht mit Sicherheit einem der beiden Pierre Vater oder Sohn zugewiesen werden konnte. Die eine der Neuerworbenen (Abb. 30 l.) ist nun eindeutig «P. Huaud l'aisné» bezeichnet, stammt also von Pierre II. (1647–1698), und zwar am ehesten aus seinen Berliner Jahren 1689–1698, da das Werk aus Paris kommt. In Genf hätte ein Genfer Uhrwerk zur Verfügung gestanden. Ebenfalls, und diesmal mit Bestimmtheit, in Berlin entstand die zweite Uhr (Abb. 30 r.), deren Signatur «les deux freres Huaut pintre de son A E a berlin» die Brüder von Pierre II., nämlich Jean Pierre (1647–1723), genannt «le puisné», und Amy (1657–1724) nennt, die 1686–1700 in Berlin für die «Altesse Electorale», nämlich den Grossen Kurfürsten oder seinen Nachfolger nach 1688, Friedrich III. arbeiteten. Von der Hand der «frères» besitzt das Landesmuseum eine reizvolle Miniatur (Jahresbericht 1950, Abb. S. 47), die eine Dame aus dem Hofkreis darstellt. Beide Uhren sind Kunstwerke feinsten Art, mit Goldgehäuse, und auf der Schale, am Rande und im Innern des Deckels mit den zierlichsten Emails verziert. Es figurieren Liebesszenen, Joseph und Potiphar und Landschaften von vollendeter Schönheit und ausgezeichnete Erhaltung.

Einige bemerkenswerte Ankäufe aus dem 18. Jahrhundert vervollständigten die für diese Periode noch weniger geschlossene Sammlung. Da ist vorerst das Bildnis des Bernischen Generals Friedrich von May (Abb. 37, Höhe 118 cm) zu nennen. Friedrich (1695–1776) ist 1750 in einem Kniestück geschildert von Emanuel Handmann von Basel (1718–1781), der meist in Bern arbeitete und dort, wie in seiner Vaterstadt, zahllose Bildnisse aus der guten Gesellschaft malte. Den Anlass zum Auftrag mag die Heirat mit Gertrud Sophie Lemker von Maastricht gegeben haben, die v. May, Herr von Kiesen, in diesem Jahr heimführte. Seit 1710 im Dienst der Generalstaaten, war er schon 1748 zum Generalmajor der Schweizer Garde in holländischen Diensten aufgerückt, in Anerkennung der hervorragenden Verteidigung von Nivelles 1746, vielleicht die im Bildnis dargestellte Festung. Sowohl in Bern, wie in den Niederlanden avancierte er in den sechziger Jahren zum Generalleutnant. Sein sprechendes Bildnis im Kürass und blauen Rock ergänzt unsere an Berner Dokumenten arme Sammlung in sehr willkommener Weise.

Seitdem 1936 in unserer Museumszeitschrift, dem Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Luigi Simona nachgewiesen hatte, dass der Hauptmeister unter den Porzellanbildnern des Rokoko, Francesco Antonio Bustelli, ein gebürtiger Locarneser, also Schweizer war, musste das Landesmuseum danach trachten, einige gute Beispiele aus seinem Werk zu erwerben. Das war angesichts der enormen Preise für Bustelli im Kunsthandel wenig aussichtsreich. Eine Londoner Auktion im Herbst 1955 und die verständnisvolle Haltung der massgebenden Händlerkreise gaben endlich die Gelegenheit. Wir erwarben zu recht günstigen Bedingungen drei Figuren. Die unbemalte, also weiss glasierte Figur des «Octavio» (Abb. 38) vertritt ein Hauptwerk von Bustelli, die 1755–1760 entstandenen «Pantomimfiguren» aus der italienischen Komödie, die der 1723 geborene Bustelli für die bayerische Manufaktur in Neudeck (ab 1761 Nymphenburg) modellierte. Die Grazie und übersteigerte Eleganz des jugendlichen Liebhabers wird in ihrer unnachahmlichen Vollendung zur Verkörperung des Rokoko, und die nur 19 cm hohe Figur ist den grossen Meisterwerken eines Ignaz Günther ebenbürtig. Die beiden anderen Figuren, ein Chinese und eine Chinesin, kommen in anderen Exemplaren auch als Bestandteile der sogenannten «Teegruppe» vor. Unsere Figuren (Abb. 36) sind recht gut erhalten, und besonders die Chinesin zeichnet sich durch eine aussergewöhnlich sorgfältige Bemalung aus. Auch in diesen, um 1760 entstandenen Schöpfungen muss der Ideenreichtum und die souveräne Meisterschaft in der Darstellung bewegter Körper bewundert werden. Die Figuren wollen von allen Seiten betrachtet sein. Sie scheinen in ständiger drehender Bewegung begriffen. Der mit 40 Jahren, 1763, verstorbene Bustelli erscheint mit seiner kurzen, unerhört begabten Wirksamkeit wie ein Meteor am Himmel, und die nun erworbene Gruppe seiner Werke stellt unsere Keramiksammlung mit einem Schlag auf eine höhere Stufe.



Abb. 9–10. Teilvergoldete Trinkschale,
von Abraham Gessner zu Zürich, um 1580
(S. 12)



Freilich wirken neben den Schöpfungen dieses Virtuosen unsere altvertrauten Zürcher Figuren recht trocken. Indessen müssen wir als Eigentümer der massgebenden Zürcher Porzellan-Sammlung nach wie vor auch diesen Bestand bis auf einen gewissen Grad von Vollständigkeit ergänzen. Wir erwarben daher 1955 gerne die uns noch fehlende, um 1775 entstandene Gruppe des Kavaliers, der seinem Mädchen einen Blumenkranz aufsetzt (Abb. 39, Höhe 16,5 cm). Das Exemplar ist gut bemalt und zeigt nur wenige Beschädigungen. Eleganter und gleichzeitig, soviel wir heute wissen, ein Unikum ist der Tafelaufsatz — oder Kerzenhalter? — (Abb. 40, Höhe 22,2 cm) mit den beiden Nereiden als Trägern von Ranken, deren Enden ergänzt sind und vielleicht früher Kerzentüllen getragen haben. Das Stück kam durch Vermittlung des schweizerischen Kunsthandels aus England und bildet eine wesentliche Bereicherung unserer Sammlung im Berichtsjahr 1954.

Leihgaben. Zwei vorübergehende Leihgaben müssen ihrer Bedeutung wegen erwähnt werden.

Vom Februar 1954 bis September 1955 durften wir ein Zürcher Trinkgefäß von ungewöhnlichem Interesse ausstellen, das der Direktor in New York bei seinem Eigentümer, dem Sammler Alastair B. Martin, gesehen hatte. Es ist eine Igelfigur aus Zwetschgenholz (Abb. 11, Höhe 26,3 cm), das Wappen Zeller von Zürich mit den Vorderpfoten haltend und heute auf einem kupfervergoldeten Fuss ruhend. Im Innern erlaubt ein kupfervergoldeter Einsatz den Gebrauch als «Willkomm». Dort finden sich zwei Inschriften:

«Igelthier ist min alter nam.
Vom alten Herr Stäffen Zæller kam. 1522.
Der selb zum wilkum mich erwelt.
Darus zuo trincken so es gefelt.
Hernn und fründen drum trinckend uss.
Mag einer mich so kombt ins huss.»

und

«Von Gold und Silber ein soelch Zier.
Durch Caspar Zäller bkam diss thier.
Als man von Christi geburt har zelt. 1611. Jar».

Danach lässt sich die Geschichte fast restlos rekonstruieren. Der 1552 verstorbene «alte Herr» Stephan Zeller, Goldschmied in Zürich, muss das Stück besessen haben. Sein Grossneffe, der Goldschmied Caspar Zeller (1575–1618), stellt die Fassung des vorher offenbar nur hölzernen Stücks her und fügt beide Inschriften zu. Dabei unterläuft ihm ein Irrtum mit den Daten, denn nicht 1522, sondern frühestens 1550 ist die Holzschnitzerei entstanden. Der Becher vererbt sich in der noch heute blühenden Familie Zeller und geht nach 1790 in den Besitz des Stadtrats Heinrich Rieter (1762–1805) über, durch seine Frau Anna Zeller. Drei Generationen bleibt er in der Familie Rieter, die über das alte, erst 1952 wieder freigelegte Wappen das Rieterwappen hatte malen lassen. Endlich gelangte es in eine der Rothschild-Sammlungen und mit dieser später nach Amerika. Wir sind dem Besitzer zu grossem Dank verpflichtet für die langdauernde Leihgabe dieses hochoriginellen Familienstücks.

Viele Monate lang durften wir sodann die Handschrift eines Werks ausstellen, das in neuerer Zeit den Kindern zahlloser Länder die Schweiz vertraut gemacht hat: den Schweizerischen Robinson. Pfarrer Johann David Wyss zu Bern (1743–1818) hat zwischen 1792 und 1798 das Buch nur zur Unterhaltung und Belehrung seiner vier Söhne, nicht aber zur Veröffentlichung niedergeschrieben und hatte es mit einer ersten Reihe von aquarellierten Abbildungen versehen. Den Rest des Bilderschmucks fügte sein zweiter Sohn, Johann Emanuel (1783–1837), der Schüler Volmars, bei, und erst 1812/13 und 1826 sowie 1827 gab sein älterer Bruder Johann Rudolf

Abb. 11. Willkomm-Becher, Holz,
aus der Familie Zeller in Zürich, nach 1550
(S. 18). Leihgabe



(1781–1830) das Werk bei Orell Füssli in Zürich heraus. Der Erfolg ist allgemein bekannt. Die Neuauflagen und Übersetzungen folgten sich, der Text wurde überarbeitet, und die Illustrationen verflachten. Die Familie verwahrte das kostbare Originalmanuskript, und Herr Dr. Robert L. Wyss gestattete uns, die vier zierlich geschriebenen Bände auszustellen und die erfrischend anschaulichen 60 Bilder nacheinander aufzuschlagen, zum Entzücken aller Kinder und derjenigen, die sich ihr Kinderherz frisch bewahrt hatten.

Ausgrabungen. 1954. Die Hauptausgrabung des Jahres galt einer steinzeitlichen Siedlung, die 1951 bei Egolzwil (Kt. Luzern) durch einen Drainagegraben angeschnitten wurde. Sie liegt in geringem Abstand von der 1950 und 1952 teilweise untersuchten Station Egolzwil 3. Die Funde aus der Drainage und aus einer kleinen Sondierung während unserer Ausgrabung 1952 zeigten, dass die Station Egolzwil 4 der jüngeren Cortaillodkultur angehört, also etwas später entstand als die von Egolzwil 3. Anlass zur Untersuchung gab die erwünschte Möglichkeit, die Verhältnisse zweier Stationen im gleichen Ufergebiet des früheren Wauwilersees, die aber verschiedenen Zeiten und Bevölkerungen angehörten, zu vergleichen. Dazu kam der Umstand, dass durch die neue Drainage die Gefahr der Austrocknung für die erst entdeckte Siedlung entstand. Um der geplanten Ausgrabung den Erfolg zu sichern, wurde im Sommer 1954 die Ausdehnung eines Teils der Station durch Bohrungen festgestellt. Das Areal erwies sich als zu gross, als dass mit einer Grabungskampagne beide Ränder der Station hätten erfasst werden können. So wurde eine Grabungsfläche von 10–30 m im Siedlungsareal abgesteckt. Die darin gefundenen Siedlungsreste waren so mannigfaltiger Art und von so ausgezeichneter Erhaltung, dass sich die vorgesehene Untersuchungsdauer von fünf Wochen auf sieben erhöhte. Es bestätigte sich, dass die Siedlung nur der jüngeren Cortaillodkultur angehört. Sie hatte eine längere Dauer mit mindestens zwei Hauptbauperioden. Von besonderem Interesse in Hinsicht auf das Pfahlbauprobblem erwies sich das Siedlungsgelände, das sich seewärts als kaum von Gytja überdeckte Seekreide



Abb. 12. Boden eines steinzeitlichen Moorhauses, ausgegraben 1954 in der Siedlung 4 bei Egolzwil (Kt. Luzern) (S. 19/20)

zeigte, auf der landwärts eine an Mächtigkeit leicht zunehmende vertorfte Gytjaschicht lag. Für die genauen moorgeologischen und -botanischen Untersuchungen entnahmen, wie bei unseren früheren Arbeiten im Wauwilermoos, der dänische Spezialist J. Troels-Smith vom Moorlaboratorium des Nationalmuseums in Kopenhagen mit seinem Assistenten S. Jörgensen eine grosse Zahl von Proben. Die Siedlungsreste erwiesen sich als solche mit oder ohne hölzerne Wohnböden, also vom Typus der früher als Pfahlbauten und Moorbauten bezeichneten. Es zeigten sich wiederum mehrere Herdstellen in der Art derer von Egolzwil 3, in verschiedenen Abarten der Herrichtung. Besonders aufschlussreich war ein vorzüglich erhaltener Hausboden aus Rundhölzern und Brettern, mit einer ursprünglichen und einer später hinzugefügten zweiten Herdstelle (Abb. 12). Die erstere ruhte auf einem vom Holzboden ausgesparten viereckigen Platz. Trotz dieser Entlastung erfuhr der Boden ungleiche Senkungen, die partielle Aufhöhungen mit neuen Balkenlagen erforderten. Zu einer zweiten, gleich gebauten Herdstelle gehörte merkwürdigerweise kein ausgebauter Hausboden. Die reiche Problemstellung wird eine genaue Auswertung der Pläne, Photos und der Kleinfunde erfordern, aber auch manches Problem der steinzeitlichen Siedlungsweise an Seeufern voraussichtlich zur Lösung bringen. Die Ausgrabung war auch diesmal ein Gemeinschaftsunternehmen des Schweizerischen Landesmuseums mit der Wiggentaler Heimatvereinigung. Wir haben wiederum ihrem Sekretär, Herrn Lehrer A. Greber in Buchs, unseren Dank auszusprechen für seine vielfältige Hilfe bei der Vorbereitung, Finanzierung und Durchführung der Grabung. Voraussichtlich wird zur Vervollständigung der Resultate eine zweite Kampagne nötig sein. Die Funde kamen zur Konservierung ins Schweizerische Landesmuseum.

Eine zweite Ausgrabung kleinen Ausmasses wurde im Fraumünster in Zürich unter Leitung von Prof. E. Vogt als Fortsetzung der Arbeiten des Jahres 1953 durchgeführt (vgl. Jahresbericht 1953, S. 15). Dieses Mal wurde aber nicht in der Krypta gegraben, sondern es wurden zwei



Abb. 13. Mit Steinplatten ausgekleidete und mit verbrannten Steinen und Holzkohle gefüllte Backgrube (?), ausgegraben 1955 in der spätbronzezeitlichen Siedlung auf Cresta bei Cazis (Kt. Graubünden) (S. 22)

Schnitte im südlichen Arm des Querschiffes geöffnet, zur Beantwortung einer ganz bestimmten Fragestellung. Es sollte abgeklärt werden, ob die von J. Zemp 1914 und von K. Hecht 1951 als ältester Bau an Stelle des Fraumünsters angenommene Saalkirche tatsächlich existiert hat, oder ob die ältesten nachweisbaren Baureste schon zu einer grossen dreischiffigen Kirche mit Querschiff gehörten. Der Entscheid fiel zu Gunsten der letzteren. Die Kosten der Grabung wurden von der Kirchenpflege Fraumünster getragen.

Anlässlich der Innenrenovation der Kirche von Illnau (Kt. Zürich) wurde Herr Dr. H. Schneider mit der Erforschung des Kirchenbodens betraut. Er konnte dabei auf die wertvolle Unterstützung der Herren Dr. P. Kläui, Dr. W. H. Ruoff und G. Evers zählen. Die finanziellen Mittel wurden vom Kanton zur Verfügung gestellt. Die Untersuchung gab folgende Resultate:

- Das erste Kirchenschiff stammt aus dem 8. Jahrhundert und war sehr wahrscheinlich auf einer noch älteren Begräbnisstätte erbaut.
- Im 12. Jahrhundert wurde das Schiff nach Westen erweitert.
- Der Kirchturm mit dem Chor entstand erst im 13. Jahrhundert.

An Funden konnten nur Mörtelreste mit Spuren von Bemalung, wohl aus dem 13./14. Jahrhundert, geborgen werden.

Bei der von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich in die Wege geleiteten Konservierung der Ruine Moosburg bei Effretikon (Kt. Zürich) wurde Herr Dr. H. Schneider für die archäologische Untersuchung beigezogen. Obwohl 1896 und 1911 bereits beträchtlich gegraben worden war, konnten doch noch recht viele Keramikfunde aus dem 13. bis 15. Jahrhundert gemacht werden.

Sondierungen und Notgrabungen in Bünishofen bei Herrliberg (Kt. Zürich) und in Zürich-Altstetten wurden von Herrn G. Evers vorgenommen.

1955. Im Fraumünster in Zürich wurden zwei weitere kurze Kampagnen durchgeführt. Die erste, bei der nur zwei Schnitte geöffnet wurden, führte zu einem ganz besonders wichtigen Resultat. Zwei schon längst bekannte gebogene Mauern in der westlichen Partie der Krypten-

anlage, die bis jetzt keine plausible Erklärung fanden, konnten als Teile einer grossen Apsis erwiesen werden, und zwar einer Kirche, die keine Krypta besass. Wenigstens am südlichen Ende der Apsis konnte deren Anschluss an die Ostmauer des Querhauses gefunden werden. Damit stellte sich aber die Frage, ob nicht eine Öffnung im südlichen Teil der Querschiffostmauer, die 1954 festgestellt wurde, in eine Seitenapsis führte. Deswegen wurde im Herbst 1955 ein Teil des Bodens im Erdgeschoss des romanischen Südturms geöffnet. Es zeigte sich, dass dieser in der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtete Turm den Abbruch einer älteren Seitenapsis zur Voraussetzung hatte. Mit diesen Feststellungen konnte nun die Geschichte der Ostpartie des Fraumünsters als abgeklärt bezeichnet werden. Es handelte sich beim ersten nachweisbaren Bau um eine Basilika mit sehr breitem Querschiff und direkt an dieses angefügter Mittelapsis und zwei kleineren Seitenapsiden. Dieses Grundrisschema lässt sich mit dem analogen mehrerer karolingischer Kirchen vergleichen.

Die Hauptausgrabung der prähistorischen Abteilung bestand in einer fünften Kampagne auf Cresta bei Cazis. Je grösser das auf diesem für die prähistorische Besiedlung des alpinen Gebietes so wichtigen Platze untersuchte Areal wird, desto klarer werden auch die Pläne der stellenweise 12 übereinander liegenden Siedlungsschichten. Die Arbeiten dieses Jahres betrafen an mehreren Stellen die Abrundung früherer Untersuchungen, die seinerzeit durch den Baumbestand behindert waren. Mehrere der schlagreifen Tannen wurden inzwischen entfernt, sodass Nachuntersuchungen möglich waren. Sie haben sich durchaus gelohnt. Ein 1953 begonnener, inzwischen durch Raubgrabungen leider beschädigter Abschnitt wurde weiter abgetieft. Endlich gelang es, die Sohle des Felseinschnittes, in dem die Häuserreihe stand, in 4 Meter Tiefe zu erreichen. Es steht nun fest, dass die Besiedlung erst in der frühesten Bronzezeit, also etwa 1800 v. Chr., begann. Der schon früher festgestellte, am Rande der Siedlung liegende Dorfweg, der mit einer Trockenmauer gegen die tiefer stehenden Häuser zu abgestützt war, konnte auf einer weiteren Strecke verfolgt werden. Im nördlichen Teil der Siedlung scheinen die eisenzeitlichen Schichten auszukeilen. Die Reste der spätbronzezeitlichen Siedlung liegen dort in geringer Tiefe unter der Oberfläche. Im südlichen Teil der Siedlung wurden wiederum einige wenige Kleinfunde aus römischer Zeit gehoben. Es müssen hier in rätisch-römischer Zeit Holzbauten prähistorischer Art gestanden haben, von denen nur ganz wenig Steinsetzungen übrig geblieben sind. Im Interesse einer planmässigen Erforschung der alpinen Besiedlung, die für unser Verständnis der historischen Entwicklung dieses Gebietes von grösster Wichtigkeit ist, müssen diese Ausgrabungen weitergeführt werden. Das Planmaterial der bisherigen Untersuchungen ist zu einem grossen Teil aufgearbeitet (vgl. Abb. 13).

Während in den letzten 25 Jahren im Kanton Zürich ein einziges Grab der älteren La Tènezeit mit Schwert zum Vorschein kam, wurden allein im Jahre 1955 drei solche gefunden. In der Kiesgrube Schenkel bei Winterthur-Wülflingen stürzte an der Wand der gesamte Inhalt eines Grabes ab. Das Inventar, das noch nicht fertig konserviert werden konnte, besteht aus einem Schwert, einer grossen Lanzenspitze, einer Bronzefibel und mehreren eigenartigen Eisengegenständen, deren Bedeutung noch nicht zu ersehen ist. In Küsnacht kamen bei Fundamentierungsarbeiten für die Fabrik Ernst & Co. Reste eines offenbar schon gestörten Grabes der älteren La Tènezeit zum Vorschein. Erhalten blieben nur Stücke einer Bronzefibel mit Emailauflagen und der untere Teil eines Schwertes mit einem für unser Gebiet eher ungewöhnlich geformten Ortband. Diese beiden Fundstellen wurden von Herrn M. Weidmann untersucht. Im La Tène-Gräberfeld «im Gigerpeter» bei Dietikon, über das im Jahresbericht 1951 ausführlicher berichtet wurde, kam ein weiteres Grab zum Vorschein, das von Herrn J. Elmer genau untersucht werden konnte, da die Meldung rechtzeitig erfolgte. Es enthielt ein Schwert, eine Lanzenspitze und den dazugehörigen Lanzenschuh, drei Eisenfibeln usw. Danach gehört der Fund ebenfalls in die ältere La Tènezeit.

Das Ispettorato dei Musei e degli Scavi in Locarno, das von Herrn A. Crivelli geleitet wird, gab dem Schweizerischen Landesmuseum zum erstenmal auf Grund der Verfügung des Consiglio di Stato des Tessins vom 3. November 1944 die Möglichkeit zu einer Ausgrabung. Im La



Abb. 14. Ausgrabung Ruine Alt-Regensberg, Kt. Zürich, 1955. Freigelegter Wohnhorizont mit Hüttenböden aus Kalkmörtel (darin Sondiergraben). Die ehemaligen Holzbauten sind noch an den Balkenspuren, vorne und rechts im Bild, zu erkennen. Darüber stehen Mauerreste aus der letzten Bauperiode. Hinten die Ringmauer (S. 24)

Tènezeitlichen Gräberfeld von Solduno konnten die Herren W. Kramer und J. Elmer ein Grab mit darüber liegender runder Steinsetzung untersuchen. Das erstere bestand aus einer Steinkiste, die als Reste der Bestattung nur noch die Beigaben enthielt, nämlich zwei Gefässe und eine Eisenfibel. Die gesamte Anlage wurde genau vermessen, die Situation einzelner Partien mit Gipsnegativen festgehalten. Alle Steine wurden nach Zürich transportiert, damit das Grab und das darüber liegende runde Monument bei der Neuaufstellung der Säle mit den Tessiner Grabfunden rekonstruiert werden können. Dadurch wird sich eine für das Verständnis des Grabritus wichtige Ergänzung und Erklärung ergeben.

In Zürich war während längerer Zeit der völlige Umbau des Hauses In Gassen 6 zu überwachen. In geringer Tiefe fanden sich einige z. T. mit Steinen umsetzte Gräber, die mit der in der Nähe stehenden Kirche St. Peter in Zusammenhang gebracht werden müssen. Sie waren beigabenlos und dürften dem Hochmittelalter zuzuweisen sein. Sie waren in eine römische Kulturschicht eingetieft, in der aber keine baulichen Reste gefunden werden konnten. Besonders auffällig war eine Ansammlung von 7 meist vollständigen, aber stark abgenützten römischen Mühlsteinen des gewöhnlichen Typus. Es ist wohl Ausschussmaterial, das am Rande des Vicus deponiert wurde.

Dieses Jahr wurden zwei grössere Ausgrabungen unter der Leitung von Herrn Dr. H. Schneider mit Unterstützung von Herrn G. Evers unternommen. Südlich des Albispasses liegt die Schnabelburg, der Sitz der ehemaligen Freiherren von Schnabelburg-Eschenbach. Obwohl in den vergangenen achtzig Jahren bereits viermal gegraben worden war, ging die Vereinigung Pro Sihltal an eine letzte, endgültige Untersuchung. Die finanziellen Mittel stellte die Stadt Zürich zur Verfügung. Es zeigte sich, dass bei den früheren Unternehmungen sehr ungenau gearbeitet worden war und dementsprechend auch ganz falsche Schlüsse gezogen wurden. Ebenso hatte

man nie das gesamte Burgareal erfasst. Die jüngste Untersuchung ergab, dass die Burg im wesentlichen in einer Bauetappe im 13. Jahrhundert entstanden war. Nach der Zerstörung von 1308 blieb sie bis heute Ruine. Die Ringmauer wurde in ihrer Gesamtheit erfasst und soweit wieder aufgebaut, dass sie für die Zukunft sichtbar bleibt. Die Bauteile im Innern bedürfen noch der Auswertung. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

Überaus erfolgreich gestaltete sich die erste Grabungskampagne auf der Ruine Alt-Regensberg (Kt. Zürich). Die Finanzierung war Angelegenheit der Kantonalen Baudirektion, welche auch Besitzerin des Burghügels ist.

Die Burg war einst der Stammsitz der im Hochmittelalter sehr bedeutenden Freiherren von Regensberg. Obwohl kaum 7 km von Zürich entfernt, war diese Ruine noch nie genauer untersucht worden. 1955 erforschten wir vorläufig nur den südlichen Teil. Anhand der Sondierschnitte, der Grabungsfelder und der Funde liess sich erkennen, dass die Burg in der Zeit zwischen 1050 und 1470 bestanden haben muss und dass sie daraufhin verlassen worden war. Der Bergfried, als erstes Bauelement und in seiner Foundation massiv gebaut, war wohl im 13. Jahrhundert neu aufgeführt und mit einem Mantel von Buckelquadern umgeben worden. Anfänglich war der Burghügel wohl nur durch eine Palisade geschützt; die Ringmauer ist jüngerer Datums. Im Innern bestanden ursprünglich nur Holzkonstruktionen, was an Hand von Hüttenböden, Pfostenlöchern und Balkenlagen belegbar ist. Die Fundamente der Steinbauten stammen zum grössten Teil erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. Abb. 14). Besonders wertvoll sind die Kleinfunde. Die Entwicklung der Keramik lässt sich beinahe lückenlos aufzeigen. An Eisenfunden sind vor allem die Sporen aus dem 13. Jahrhundert und der Schweizerdegen um 1460 besonders hervorzuheben. Für 1956 ist die zweite Etappe vorgesehen. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

In Embrach (Kt. Zürich) kamen nach Abbruch eines Bauernhauses die Reste der ehemaligen Dorfkirche zum Vorschein. In Ermangelung einer organisierten Denkmalpflege war es unmöglich, befriedigende Untersuchungen vorzunehmen. Die zu spät einsetzende Nachgrabung gab an Hand der gehobenen Kleinfunde, Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts, erneut den Beweis, wieviel kostbares Kulturgut durch Unachtsamkeit heute immer noch zerstört wird.

Publikationen. 1954. Neben dem gedruckten Jahresbericht über 1953 erschienen Neuauflagen des illustrierten und des unillustrierten Führers, dessen Verkaufspreis herabgesetzt wurde, und die Hefte 2 und 3 der neuen Bilderhefte. Sie behandeln die historischen Zimmer und schweizerisches Gebrauchssilber.

1955. Der 1954 und 1955 umfassende 15. Band der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte erschien auf Jahresende und in der Serie der Bilderhefte Nr. 4 über schweizerische Medaillen und 5 über Bildteppiche des 15. und 16. Jahrhunderts.

Vorträge. Von der Möglichkeit, den Raum 2b als Vortragssaal zu benützen, machten wir ausgiebigen Gebrauch. Das erlaubte, den Mitgliedern der Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum eine neue Leistung zu bieten, und zugleich vermehrten wir die Zusammenarbeit mit verwandten Gesellschaften, wie der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, der Kunsthistoriker-Vereinigung Zürich, der Bibliophilen-Gesellschaft usw. Es sprachen in diesem Zyklus

1954:

Dr. Gerhart Egger vom Museum für angewandte Kunst in Wien:
Die Wiener Genesis, eine spätantike Purpurhandschrift.

Dr. Hansmartin Decker-Hauff, Staatsarchivar, Stuttgart:
Die Deutung der Symbolik der Kaiserkrone.

Prof. Dr. Paulsson von der Universität Upsala:
Die zwei Quellpunkte der französischen romanischen Skulptur.

1955:

Prof. Dr. Hubert Schrade, Tübingen:
Das Gottesbild bei Michelangelo.

Dr. Arno Schönberger, Hauptkonservator des Bayerischen
Nationalmuseums in München:
Franz Bustelli, ein Meister des Rokoko.

Dr. Hermann Fillitz, Konservator der Schatzkammer des Kunsthistorischen Museums
in Wien:
Meisterwerke der Goldschmiedekunst aus der Schatzkammer
des Wiener Kunsthistorischen Museums.

Dr. Heinrich Decker, Kunsthistoriker aus St. Konrad ob Gmunden (Österreich):
Die Hauptmeister der Alpenländischen Barockplastik.

Prof. Dr. Peter Meyer, Zürich:
Irische Buchmalerei.

Ausstellungen. 1954. Das Landesmuseum beteiligte sich durch Leihgaben an folgenden Ausstellungen: Antwerpen, Königliches Museum für Schöne Künste: «Die Madonna in der Kunst» (Wiederholung im Zentralmuseum der Gemeinde Utrecht). — Bern, Schweizerische Fremdenverkehrs- und internationale Kochkunst-Ausstellung «Hospes». — Jegenstorf, Schloss: «Veteranezyt». — Näfels, Freulerpalast: «Ausstellung zur Erinnerung an General Franz Nikolaus von Bachmann». — Neuchâtel, Musée des Beaux-Arts: «Exposition internationale de poupées» (Wiederholung in La Chaux-de-Fonds). — St. Gallen, Historisches Museum: «Die alte Stadtrepublik St. Gallen». — Zürich, Ausstellung der Freimaurerloge Modestia cum Libertate.

1955. Luzern, Gewerbe-Museum: «Madonna in der Plastik». — St. Gallen, Historisches Museum: «St. Galler Biber». — Utrecht, Zentralmuseum der Gemeinde Utrecht: «Die Madonna in der Kunst». — Wald/ZH, Heimatmuseum: «Kupfer». — Zürich, Muraltengut: «Kunst und Sport».

Ausserdem veranstaltete das Landesmuseum anlässlich der Mitgliederversammlung des Vereins Schweizer Freunde der Keramik im September eine eigene Ausstellung von Dokumenten zur Herstellung von Fayencen und Porzellan.

Konservierung. Von grundsätzlicher Wichtigkeit ist der Beginn von Konservierungsarbeiten an Holzplastiken nach denselben wissenschaftlichen Prinzipien, wie sie bei der Gemäldekonservierung heute gefordert werden. Ausser sammlungseigenen Stücken konnten in zwei Fällen auch besonders kostbare Werke aus anderem Besitz behandelt werden.

Im Textilatelier ging die Konservierung unserer grossen Bildteppiche und Stickereien weiter. Einem von der Direktion des Louvre an uns gerichteten Gesuch um Erhaltung von koptischen Stoffen des Museums von Limoges konnte entsprochen werden. Der Auftrag bedeutet eine Anerkennung der Arbeit von Fräulein Dr. V. Trudel.

Zur Arbeit der einzelnen Jahre bemerken wir:

1954. Bei den immer höher werdenden Anforderungen, die an die moderne Konservierung gestellt werden, ist der allmähliche technische Ausbau des Laboratoriums von besonderer Wichtigkeit. Das Hauptaugenmerk wurde auf die Verbesserung der optischen Hilfsmittel gerichtet. Für die einfache Betrachtung zu konservierender Gegenstände wurde ein Zeiss-Stereo-Mikroskop, das bis zu 80facher Vergrösserung erlaubt und in einfachster Weise zu handhaben ist, angeschafft. Für eigentliche mikroskopische Untersuchungen wurde das neueste Zeiss-Winkel-Standard-Mikroskop mit den wichtigsten Zusatzgeräten gekauft. Zu beiden Instrumenten gehört die entsprechende photographische Einrichtung. Es ist beabsichtigt, durch die Herstellung von mi-

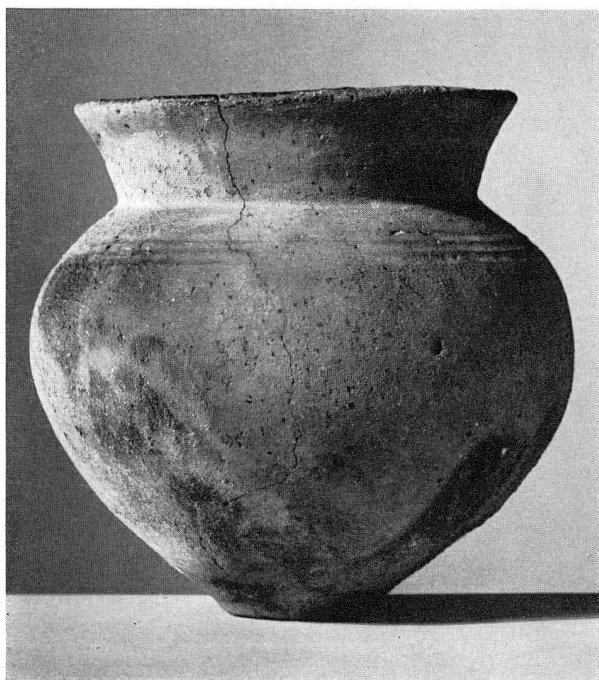


Abb. 15. Spätbronzezeitliches Gefäss
vom Grossen Hafner in Zürich
(S. 31)

kroskopischen Dauerpräparaten ein möglichst grosses Vergleichsmaterial zu schaffen. Dies dürfte besonders für den Verkehr mit anderen Instituten von grosser Wichtigkeit sein.

Die Laboratoriumsarbeit des Schweiz. Landesmuseums findet im Kreise der grossen Museen zunehmende Beachtung. Prof. E. Vogt wurde zur Planung einer neuen grossen Konservierungsabteilung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz zugezogen. Er fuhr zu diesem Zweck zweimal dorthin. Herr St. Jense, Präparator am Museum in Ljubliana, weilte eine Woche in unserem Laboratorium zum Studium der hier angewandten Methoden.

Im Zuge der Ausstellung in der Waffenhalle und im Zusammenhang mit den Ausgrabungen und den dabei gemachten Funden konnte die 1953 neu eingerichtete elektrolytische Reduzieranlage weitgehend verwendet werden. Sie war sowohl für Eisenkonservierung wie auch für galvanoplastische Arbeit fast ständig in Betrieb.

1955. Der Laboratoriumsbetrieb erhielt durch die Erkrankung von Herrn Kramer eine starke Verminderung der Arbeitsleistung, da es an sich schon schwierig ist, allen Konservierungsaufgaben in der zur Verfügung stehenden Zeit gerecht zu werden. Die Werkstätten wurden in erheblichem Masse mit Vorbereitungsarbeiten für die Neuaufstellung der römischen Abteilung in Anspruch genommen. Viele Materialien mussten neu konserviert werden und zahlreichen Schaustücken wurde durch Ergänzung fehlender Teile annähernd das ursprüngliche Aussehen wieder verliehen. Hierzu waren lange Vorstudien nötig.

Von den Bewerbern für die neugeschaffene Stelle eines Technikers am Museum Bern wurden die beiden Spitzenkandidaten in den Werkstätten des Schweiz. Landesmuseums einer Prüfung unterzogen.

Auch in diesem Jahr wurde die elektrolytische Reduzier- und Galvanoanlage stark beansprucht. Erneut zeigte es sich, dass eine solche Apparatur in einem historischen Museum heute unerlässlich ist. Metallene Bodenfunde können auf andere Weise ohne Schaden zu nehmen bis heute in dieser Vollkommenheit nicht gereinigt und konserviert werden, vor allem dann, wenn Auflagen oder Tauschierungen in anderen Metallen vorhanden sind. Erst jetzt ist erkennbar, wie häufig z. B. im 13. und 14. Jahrhundert eiserne Gebrauchsgegenstände mit Zinn als Rost-

schutzmittel belegt waren. Als Beleg für die Qualität des Verfahrens zeigen wir ein im Berichtsjahr bei Greifensee (Kt. Zürich) gefundenes und behandeltes ritterliches Schwert aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit Messingtauschierung (Abb. 27).

Besuch. Nach dem vorübergehenden Rückgang der Besucherzahl im Vorjahr (75812) bedeutete im Jahr 1954 die Zahl 87419 eine Ermutigung und gleichzeitig das beste Ergebnis seit über 25 Jahren. Die Aufhebung der Eintrittsgebühr aber bewirkte einen noch stärkeren Anstieg und die Besucherzahl 105402 für 1955 ist die höchste seit 1913.

Das Museum hatte in den beiden Berichtsjahren besonders oft Veranlassung, an das Verständnis und die Hilfsbereitschaft von Freunden, Gönnern und Behörden zu appellieren. So sei denn auch unser Dank für diese vielseitige Förderung besonders herzlich.

GESELLSCHAFT FÜR DAS SCHWEIZERISCHE LANDESMUSEUM

Die Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen brachte ein neues Element in das Leben unserer Gesellschaft, während das Landesmuseum dankbar auf das Interesse der Mitglieder blickte, die für diesen Zyklus ein Stammpublikum bildeten. Die Vorträge, die gewöhnlich gemeinsam mit einer anderen Gesellschaft veranstaltet wurden, sind auf S. 24/25 dieses Berichts aufgeführt.

Auch in diesen Jahren stellte die Gesellschaft dem Landesmuseum Mittel für Ankäufe von Fachliteratur zur Verfügung.

Wie üblich erhielten die Mitglieder die Publikationen des Landesmuseums und die monatlichen Verzeichnisse der Führungen. Gerade diese Liste ist heute begehrt, und ihre Versendung hat der Gesellschaft neue Mitglieder zugeführt. Die Gesellschaft zählte auf Ende der Berichtsperiode 241 Mitglieder.

Die Rechnung schloss 1955 mit einem Aktivsaldo von Fr. 16516.20, wovon Fr. 10000.— in Wertschriften angelegt sind.

Der Präsident:

Dr. W. Schneider-Mousson